

reactivirt werden könne. Zur Controle dieser Behauptung setzte Verf. einen Theil des Präparates, welches einige Zeit gelagert hatte, 1 Stunde lang Kathodenstrahlen aus und untersuchte dann diesen, sowie den nicht bestrahlten Theil am Quadrantenelektrometer. Ein Unterschied in der Wirkung beider Substanzen war nicht zu erkennen. Ebenso wenig liess sich ein Unterschied in der Wirkung der bestrahlten und nicht bestrahlten Substanz feststellen, als beide in dünner Papierkapsel auf die Schichtseite einer mit dünnem Aluminiumblech bedeckten photographischen Platte gelegt und dort 15 Stunden belassen wurden.

Auch die Behauptung, dass nur das Sulfat die Fähigkeit habe, die photographische Platte zu erregen, konnte nicht bestätigt werden. Zu diesem Versuch hat Verf. einen Theil des Sulfats in Carbonat, einen Theil des letzteren in Chlorid verwandelt und die Mutterlauge von der Darstellung des letzteren mit Schwefelwasserstoff gefällt. Es ergab sich bei der Untersuchung mit photographischen Platten, welche mit Aluminiumblech belegt waren, dass das ursprüngliche Sulfat, das Carbonat und das Chlorid sämmtlich annähernd den gleichen photographischen Effect ergaben, nur das aus der Mutterlauge erhaltenes Sulfid war stärker activ. — Wurden aber die Präparate ohne Zwischenschaltung des Aluminiumblechs in transparenter Papierhülle auf die Glassseite der Platte gelegt, so trat nur beim Sulfat eine Schwärzung ein, nicht aber beim Chlorid und Sulfid. Die Umhüllung der Präparate mit schwarzem Papier verhinderte jede Einwirkung.

Als wesentlichstes positives Resultat seiner Versuche findet Verf., dass das „Radiobleisulfat ein Gemisch von Becquerel- und Lichtstrahlen aussendet, welch letztere constant durch die erstenen erregt werden“. Bei der Exposition durch Glas allein wirken zunächst nur die Lichtstrahlen, bei der Bedeckung der Platte mit Aluminium oder schwarzem Papier werden die Lichtstrahlen stets absorbiert, bei kürzerer Exposition eventuell auch die Becquerelstrahlen.

Dan Beweis, dass im Radioblei ein neues Element enthalten ist, hält Verf. nicht für erbracht, da zur Erklärung der Aktivität des Präparates die Inductionswirkung des Radiums genügt, welches in dem zur Darstellung des Radiobleis verwendeten Ausgangsmaterial ursprünglich vorhanden war.

Von weiteren Beobachtungen über radioactive Stoffe berichtet Verf. Folgendes:

Eine aus Radiummutterlauge erhaltenen, blei-

ähnliche Substanz (vgl. diese Zeitschr. 1901, 227) hat im Laufe eines Jahres keine Abnahme ihrer Aktivität erkennen lassen. — Polonium behält auch nach Jahren noch einen geringen Rest seiner Aktivität. Das Anfangs rapide Zurückgehen derselben erfolgt später immer langsamer. — Die aus radiumhaltigen Mineralien gewonnenen seltenen Erden der Cерgruppe wirken sämmtlich auf die photographische Platte, die Wirkung klingt indess bald ab. — Wasser wird, wie schon früher beobachtet, durch Radium stark activirt. Sehr anschaulich lässt sich das nachweisen, wenn in einem U-Rohr das Krystallwasser von ca. 0,5 g Radiumbaryumbromid aus dem einen Schenkel in den andern getrieben und der letztere dann abgeschmolzen wird. Der Inhalt desselben brachte dann das Glasmöhre zum Leuchten und erregte den Leuchtschirm stärker als das rückständige, vorübergehend in seiner Aktivität beeinträchtigte Salz. Die Aktivität des überdestillirten Theils verschwindet nach einigen Tagen. — In intensiven Radiumstrahlen leuchten die meisten farblosen oder wenig gefärbten festen Körper und Flüssigkeiten, von letzteren Petroleum besonders stark. Kl.

F. Giesel. Ueber radioactives Blei. (Berichte 35, 102.)

Aus Mutterlauen von Radium-Baryumbromid, welche der Verarbeitung von ca. 2000 kg Uranpecherz entstammten, hat Verf. durch successives Ausfällen mit Ammoniak und Schwefelwasserstoff ca. 3 mg einer sich chemisch ganz wie Blei verhaltenden Substanz erhalten, welche intensiv radioaktiv war und in dieser Beziehung den besten Radiumpräparaten gleich kam. Verf. hat die Aktivität dieser Substanz als durch Induction entstanden angesehen (und hält das auch jetzt noch für möglich), doch unterscheidet sie sich von früher untersuchten inducirten Präparaten dadurch, dass sie noch nach Jahresfrist starke Strahlung zeigte, während die inducirten Substanzen sonst ihre Aktivität rasch zu verlieren pflegen. Das ist um so auffallender, als die von Demarçay angestellte spectralanalytische Untersuchung des Präparats keine Spur von Radium erkennen liess, es konnten neben Blei als überwiegendem Hauptbestandtheil nur die Linien von Calcium, Baryum, Strontium, Chrom, Aluminium, Mangan, Wismuth, Zinn, Molybdän, Magnesium und Eisen nachgewiesen werden, außerdem zwei schwache Linien, von denen die eine mit einer Linie des Eisen- und Luftspectrums zusammenfällt, während die andere mit keiner bekannten Linie übereinstimmt. Kl.

Patentbericht.

Klasse 12: Chemische Verfahren und Apparate.

Destillirapparat mit selbstthätig sich auswechselnden Vorlagen. (No. 126 327.

Vom 6. December 1900 ab. M. H. Paloma in Helsingfors.)

Patentansprüche: 1. Destillirapparat, dadurch gekennzeichnet, dass eine Mehrzahl von Vorlagen

derart unterhalb der Ausflussöffnung der Destillationsprodukte angeordnet ist, dass in jedem Fall, wo eine Auswechselung der Vorlagen erforderlich wird, selbstthätig ein neues Gefäß unter die Ausflussöffnung oder die Ausflussöffnung über ein neues Gefäß tritt. 2. Ausführungsform des Destillirapparates nach Anspruch 1 mit sich selbstthätig auswechselnden Vorlagen, dadurch gekennzeichnet, dass jedesmal, wenn die abgehenden Destillate

einen bestimmten Wärmegrad erreicht haben, eine Bewegungsvorrichtung im Apparate in Thätigkeit tritt, welche die bei dieser Temperatur übergehenden Destillate in eine neue Vorlage fliessen lässt, welche Arbeit der Apparat, sobald die Wärme des Destillates beim weiteren Steigen der Temperatur einen bestimmten Grad erreicht hat, sofort zu wiederholen bereit ist. 3. Ausführungsform des Destillirapparates nach Anspruch 1, dadurch gekennzeichnet, dass die in einem Flüssigkeitsbehälter schwimmende und bei zunehmender Füllung herabsinkende Vorlage auf ein Hebelsystem drückt und dadurch eine Welle so weit hebt, dass sie unter Einwirkung der Schwerkraft eines Gewichtes sich drehen und die Auswechselung der Vorlage bewirken kann. 4. Ausführungsform des Apparates nach Anspruch 1, bei welcher die Bewegung zur Auswechselung der Vorlage in einem luftdicht abgeschlossenen Raume und event. mit Hülfe eines Magneten oder Elektromagneten, der innerhalb dieses Raumes wirkt, hervorgerufen wird. 5. Ausführungsform der Einrichtung nach Anspruch 3, dadurch gekennzeichnet, dass die Bewegung von aussen durch eine Sperrflüssigkeit hindurch zum luftdichten Raume übermittelt wird. 6. Ausführungsform des Destillationsapparates nach Anspruch 1, dadurch gekennzeichnet, dass die Regelung der die Auswechselung der Vorlagen bewirkenden Bewegung beim Erreichen bestimmter Temperaturen im Destillirapparate durch Metalllegirungen bewirkt wird, deren Schmelzpunkte diesen Temperaturen entsprechen. 7. Ausführungsform des Destillationsapparates nach Anspruch 1, dadurch gekennzeichnet, dass die Auswechselung der Vorlagen bei bestimmten Wärmegraden der Destillate mit Hülfe elektrischer Contacte, und zwar derart bewirkt wird, dass, sobald der elektrische Strom mittels eines Contactthermometers geschlossen wird, ein mit letzterem vereinigter Elektromagnet ein belastetes Rad in Drehung versetzt, wodurch die Auswechselung der Vorlage erfolgt, während der Strom unterbrochen und der Apparat für die Wiederholung des Vorganges vorbereitet wird.

Darstellung von Salpetersäure. (No. 127 647.
Vom 11. März 1900 ab. Dr. Carl Uebel
in Stolberg II bei Aachen.)

Das Verfahren bezweckt, die Übelstände, die mit der bisherigen Darstellungsweise der Salpetersäure verbunden sind, zu vermeiden, dadurch, dass die Salpeterzersetzung in zwei Kesseln statt einem vorgenommen wird, von denen der zweite, der Heizquelle am nächsten liegende Kessel stets eine gewisse Menge (etwa 300°) heisses Bisulfat enthält. Im ersten Kessel, der mit Salpeter und Schwefelsäure oder mit Salpeter und Polysulfat frisch beschickt wird, findet eine Destillation starker Salpetersäure statt, während die völlige Austreibung der letzten Reste Salpetersäure und Wasser nicht durch „directe Ausfeuerung“ erfolgt, sondern durch Ablassen der unvollständig abgetriebenen Reactionsmasse des ersten Kessels in das heisse Bisulfat des zweiten. Zu diesem Zweck ist die Anordnung der Kessel derart getroffen, dass der erste nur von den abziehenden Feuergasen des zweiten, in directem Feuer liegenden Kessels beheizt wird und, nachdem dessen Inhalt eine Temperatur von 170 bis

180° C. erreicht hat, in den zweiten, zweckmässig direct darunter liegenden und hoherhitztes Bisulfat (etwa 300 bis 320°) enthaltenden Kessel eingesen wird. Durch das Abziehen der im oberen Kessel von der grössten Menge HNO_3 in Form von starker Säure befreiten, aber durch die unge-nügende Erhitzung noch wenig HNO_3 neben viel H_2O enthaltenden Reactionsmasse in das heisse Bisulfat des unteren Kessels erfolgt die Verdampfung der letzten Reste von HNO_3 und H_2O in kürzester Zeit unter Vermeidung des Aufschäumens des Kesselinhaltens. Die hierbei entwickelte schwache Salpetersäure wird zweckmässig in besonderer Condensation aufgefangen. Bevor man den Inhalt des oberen Kessels in den unteren ablässt, wird das völlig „ausgefeuerte“ (d. h. von allem HNO_3 und H_2O befreite) Bisulfat des unteren Kessels von der vorhergehenden Operation abgezogen; dessen Ablassstutzen ist jedoch so hoch angebracht, dass etwa $\frac{1}{4}$ des Inhaltes beim Ablassen stets im Kessel verbleibt. Durch Einfliessen des ungenügend abgetriebenen Inhaltes des oberen Kessels in den auf diese Weise gebildeten Sumpf von heissem Bisulfat im unteren Kessel wird, wie erwähnt, die rasche Verdampfung aller noch vorhandenen HNO_3 mit H_2O erzielt. Direct nach Entleerung des oberen Kessels in den unteren kann derselbe in Folge seiner niederen Erhitzung eine weitere Charge aufnehmen.

Patentanspruch: Verfahren zur Darstellung von Salpetersäure, dadurch gekennzeichnet, dass zunächst nur eine theilweise Zersetzung des Salpeters durch Schwefelsäure oder Polysulfat in einem oder mehreren Kesseln vorgenommen und dann die Mischung in einem besonderen Kessel, welcher hoherhitztes (etwa 300° heisses) Bisulfat enthält, abgelassen wird, um die letzten Reste der Salpetersäure auszutreiben.

Elektrolytische Darstellung von Kupfersulfat und anderen Metallsulfaten unter gleichzeitiger Gewinnung von kaustischem Alkali. (No. 127 423. Vom 14. Juli 1900 ab. Hippolyte Palas, Felix Cotta und Adolphe Gonin in Marseille.)

Den Gegenstand vorliegender Erfindung bildet ein Verfahren zur Herstellung von Kupfersulfat und anderen Metallsulfaten durch Elektrolyse einer Lösung eines Alkalisulfates unter Benutzung einer Anode aus dem Metall, dessen Sulfat dargestellt werden soll, wobei gleichzeitig kaustisches Alkali gewonnen wird. Bei der Anwendung eines porösen Diaphragmas zur Trennung der Lösungen von Kupfersulfat einerseits und Alkalisulfat bez. Hydroxyd andererseits zeigt sich der Übelstand, dass die an der porösen Scheidewand sich treffenden Ionen eine Ausfällung von Metalloxyd bewirken, welches die Poren der porösen Scheidewand verstopft und den Vorgang der Elektrolyse verhindert. Dieser Übelstand nun wird dadurch vermieden, dass man die zwischen dem Anoden- und Kathodenraum angeordnete Flüssigkeit in steter Circulation erhält, so dass die Zersetzungspredkte sofort abgeführt werden. Dadurch wird also das Diaphragma stets rein erhalten und für einen guten Fortgang der Dialyse gesorgt.

Patentanspruch: Verfahren zur Darstellung

von Kupfersulfat und anderen Metallsulfaten unter gleichzeitiger Gewinnung von kaustischem Alkali durch Elektrolyse einer Alkalisulfatlösung unter Verwendung einer Anode aus dem Metall, dessen Sulfat dargestellt werden soll, und einer durch zwei poröse Scheidewände begrenzten Flüssigkeitsschicht zwischen Anode und Kathode, dadurch gekennzeichnet, dass die Flüssigkeitsschicht durch Circulation ständig erneuert wird.

Trennung der bei der Einwirkung von Schwefelsäure auf Mineralöle und ähnliche Kohlenwasserstoffe entstehenden Säuren in schwefelreiche und schwefelärmere Verbindungen. (No. 127 505. Vom 19. Februar 1901 ab. Ichthyol-Gesellschaft Cordes Hermanni & Co. in Hamburg.)

Die durch Einwirkung von Schwefelsäure auf Mineralöle, Theeröle und ähnliche Kohlenwasserstoffe entstehenden Säuren, wie z. B. die sogenannte Ichthysulfosäure, ebenso Lösungen der anorganischen Salze dieser Säuren, ergeben bekanntlich, mit Lösungen von Alkaloiden oder Alkaloidsalzen zusammengebracht, in Wasser unlösliche Alkaloidsalze dieser Sulfosäuren als Fällung. Es hat sich nun gezeigt, dass nicht nur Alkaloide, sondern auch andere organische Basen, wie Anilin, Piperazin, Dimethylphenylpyrazolon, durch diese Sulfosäuren gefällt werden. Gleichzeitig ist aber festgestellt, dass neben den unlöslichen sulfosauren Salzen der organischen Basen auch lösliche, d. h. bei der Reaction in der Flüssigkeit gelöst bleibende Salze entstehen. Es ermöglicht demnach die Neutralisation der Sulfosäuren mit organischen Basen gleichfalls eine Trennung dieser Säuren in schwefelreiche, leicht lösliche Salze liefernde Säuren und in schwefelärmere, meist unlösliche Salze gebende Säuren. Bei diesen Salzen mit organischen Basen ist der Anteil, der in Wasser löslich ist, abhängig von der Natur der verwendeten Base. Wie z. B. der in Wasser lösliche Theil der Kalksalze grösser ist, als derjenige der Baryumsalze, so liefert auch das Anilin einen grösseren Prozentsatz von wasserlöslichem Salz als das Piperazin. Durch Anwendung verschiedener Basen gelingt es somit, auch mehr oder minder schwefelhaltige Säuren aus dem ursprünglichen Säuregemisch abzuscheiden.

Patentansprüche: 1. Verfahren zur Trennung der bei der Einwirkung von Schwefelsäure auf Mineralöle und ähnliche Kohlenwasserstoffe entstehenden Säuren in schwefelreiche und schwefelärmere Verbindungen, dadurch gekennzeichnet, dass man das Säuregemisch mit organischen Basen neutralisiert und den in Wasser löslichen Theil der entstandenen Salze von dem unlöslichen trennt. 2. Abänderung des Verfahrens nach Anspruch 1, darin bestehend, dass man die löslichen Salze des Säuregemisches mit Salzen organischer Basen fällt.

Darstellung von Dihydropyrrolen aus Pyrrolen. (No. 127 086. Vom 26. Februar 1901 ab. Dr. M. Dennstedt in Hamburg.) Die Reduction von Pyrrolen, die seinerzeit zuerst von Ciamician und Dennstedt durch Einwirkung von Zink und Essigsäure bewirkt wurde, lässt sich auch mit Mineralsäuren mit

Hülfe des elektrischen Stroms leicht ausführen. Leitet man den elektrischen Strom durch eine Lösung von Pyrrolen in Säuren, so ist, selbst wenn man zur Verhütung der Verharzung die Elektroden in getrennte Zellen stellt, die Ausbeute nur gering. Wendet man jedoch sehr verdünnte Säure und das Pyrrol im Überschuss an und sorgt durch starke Bewegung, Rühren oder dergl. dafür, dass das ungelöste Pyrrol in Suspension bleibt, so wird die Ausbeute an hydrirten Basen fast quantitativ. Es ist nicht nothwendig, dass die zugesetzte Säure zur Bindung des gebildeten Hydripyrrols ausreiche, da die Reaction auch in der alkalisch gewordenen Flüssigkeit fortschreitet.

Patentanspruch: Verfahren zur Darstellung von Dihydropyrrolen aus Pyrrolen, darin bestehend, dass man die in sehr verdünnten Säuren suspendirten Pyrrole unter gleichzeitigem Rühren und Anwendung von Diaphragmen der reducirenden Wirkung des elektrischen Stromes aussetzt.

Darstellung von Phenylglycin-o-carbonsäure. (No. 127 577. Vom 7. December 1900 ab. Dr. D. Vorländer und Dr. R. Freiherr von Schilling in Halle a. S.)

Patentanspruch: Verfahren zur Darstellung von Phenylglycin-o-carbonsäure, darin bestehend, dass man o-Tolidindiessigsäure mit salpetriger Säure behandelt und das entstandene Nitroso-o-tolylglycin nach dem Verfahren des Patentes 121 287¹⁾ weiterverarbeitet.

Darstellung von Acidylderivaten der Phenylglycin-o-carbonsäuredialkylester. (No. 127 648. Vom 10. November 1899 ab. Badische Anilin- und Soda-fabrik in Ludwigshafen a. Rh.)

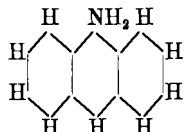
Die Phenylglycin-o-carbonsäuredialkylester gehen durch Behandeln mit acetylierenden Mitteln, wie Essigsäureanhydrid oder Acetylchlorid, in Monoacetyl-derivate über. Es wurde nun gefunden, dass auch andere Säureester in das Moleköl des Phenylglycin-o-carbonsäuredialkylesters einführbar sind. Man bedient sich zu diesem Zwecke der Chloride der einzuführenden Säureradikale, mit Ausnahme desjenigen der Ameisensäure, welches bekanntlich nicht zugänglich ist; statt dessen ist aber diese Säure selbst verwendbar. Es sind auf diese Weise die Formyl-, Benzoyl- und Alkoxy-carbonylderivate der Phenylglycin-o-carbonsäureester gewonnen worden. Diese Verbindungen theilen mit den Acetyl-phenylglycin-o-carbonsäureestern die werthvolle Eigenschaft, dass sie mit ausserordentlicher Leichtigkeit, schon beim Erhitzen mit verdünnter Alkalilösung, ferner durch Erdalkalien, Alkoholate, Soda in wässriger Lösung oder Ammoniak, in Indoxyl bzw. Indoxylsäure übergehen, und dass sie durch concentrirte oder rauchende Schwefelsäure Indigosulfosäuren liefern.

Patentanspruch: Verfahren zur Darstellung von Acidylderivaten der Phenylglycin-o-carbonsäuredialkylester, darin bestehend, dass man die Phenylglycin-o-carbonsäuredialkylester mit Benzoylchlorid oder einem Alkylkohlensäurechlorid oder mit Ameisensäure behandelt.

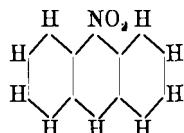
¹⁾ Zeitschr. angew. Chemie 1901, 680.

Darstellung von Mesonitroanthracen. (No. 127 399. Vom 27. Januar 1901 ab. Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. in Elberfeld.)

Da es gelungen ist, nachzuweisen, dass die von Liebermann und Lindemann unter der Bezeichnung Nitrosoanthron beschriebene Verbindung durch geeignete Reductionsmittel in Mesanthramin



übergeführt werden kann und dass ihr demnach die Constitutionsformel des Mesonitroanthracens



zukommt, ist es von technischer Wichtigkeit, gute Darstellungsmethoden für dieses zur Darstellung von Farbstoffen geeignete Product aufzufinden zu machen. Folgendes Verfahren gestattet, Anthracen ganz glatt in Nitroanthracen überzuführen. Anthracen wird in indifferenten Lösungsmitteln, wie Eisessig, Nitrobenzol etc., mit der äquivalenten Menge technischer Salpetersäure bei einer 40 bis 50° nicht übersteigenden Temperatur behandelt und die so entstehenden Zwischenproducte werden entweder direct durch Behandeln mit alkalischen Agentien oder mit conc. Schwefelsäure in Nitroanthracen übergeführt oder erst mit Salzsäure in ein neues Product, Anthracennitrochlorid, verwandelt, das mit Alkalien glatt in Nitroanthracen übergeht.

Patentanspruch: Verfahren zur Darstellung von Mesonitroanthracen, darin bestehend, dass man Anthracen in einem indifferenten Lösungsmittel, wie Eisessig oder Nitrobenzol, mit der äquivalenten Menge Salpetersäure behandelt und das erhaltene Zwischenproduct a) durch Behandeln mit alkalischen Agentien oder mit Schwefelsäure direct in Nitroanthracen umwandelt, oder b) zuerst mit Salzsäure in Anthracennitrochlorid umwandelt und dieses hierauf mit Alkalien in Nitroanthracen überführt.

Darstellung von Homologen des Jonons.

(No. 127 424; Zusatz zum Patente 73 089 vom 25. April 1893. Haarmann & Reimer in Holzminden.)

In dem Patente 75 120 ist gezeigt worden, dass man in dem Verfahren des Patents 73 089 das Aceton durch seine Homologen ersetzen kann und dadurch zu den Homologen des Jonons gelangt. Man condensiert danach Citral mit homologen Acetonen durch alkalische Agentien und wandelt die erhaltenen Condensationsproducte durch Kochen mit verdünnten Säuren in die Homologen des Jonons um. Es hat sich nun gezeigt, dass der zweite Theil dieses Verfahrens vortheilhaft durch Einwirkung von concentrirten Säuren, wie Schwefelsäure, Phosphorsäure etc., in der Kälte auszuführen ist, ähnlich wie dies schon für die Inversion des

Pseudojonons bekannt ist. Es ergibt sich so eine bedeutende Vereinfachung des Verfahrens. Es hat sich ferner gezeigt, dass, während nach dem Verfahren des Patents 75 120 meist Gemische von Isomeren der homologen Jonone gewonnen werden, man mit Hülfe von concentrirten Säuren zu einheitlichen Producten gelangen kann, welche entweder der α -Reihe oder der β -Reihe angehören, und zwar hat sich ergeben, dass durch concentrirte Schwefelsäure Stoffe entstehen, welche im Wesentlichen aus den homologen β -Jononen bestehen, während mit concentrirter Phosphorsäure, Ameisensäure etc. in der Hauptsache Derivate der α -Reihe erhalten werden.

Patentanspruch: Abänderung des durch Patent 75 120 geschützten Verfahrens zur Darstellung von homologen Jononen, darin bestehend, dass man die aus Citral und den homologen Acetonen erhaltenen Condensationsproducte durch Einwirkung von concentrirten Säuren bei niederer Temperatur in die homologen Jonone überführt.

Darstellung von Pseudojonon.

(No. 127 661. Vom 14. März 1900 ab. Dr. Georg Kayser in Charlottenburg.)

Bei dem Verfahren der Patentschrift 73 089 ist die Ausbeute an Pseudojonon erheblich von der theoretischen entfernt. Das Gleiche gilt auch von der bekannten Verwendung von Natriumäthylat in alkoholischer Lösung und der bekannten Verwendung der Hydroxyde und Superoxyde der Erdalkalien in wässrig alkoholischer bez. wässriger Lösung oder Suspension. Diese Übelstände lassen sich vermeiden, wenn man die Anwesenheit von Wasser ausschliesst. Als Condensationsmittel sind unter diesen Umständen vortheilhaft die Superoxyde der Alkalimetalle oder die Oxyde und Superoxyde der Erdalkalimetalle zu verwenden. Die Reaction lässt sich sehr leicht regeln; sie verläuft z. B. bei Natriumsuperoxyd in der Kalte, während bei schwächer wirkenden Agentien erwärmt werden muss. Sobald der Citralgeruch verschwunden ist, wird die Einwirkung unterbrochen. Die Ausbeuten an Pseudojonon sind hierbei bedeutend grösser als nach dem bisher üblichen Verfahren.

Patentanspruch: Verfahren zur Darstellung von Pseudojonon, dadurch gekennzeichnet, dass die Condensation des Citrals mit Aceton durch geringe Mengen der Superoxyde der Alkalimetalle oder der Oxyde und Superoxyde der Erdalkalimetalle bei Ausschluss von Wasser bewirkt wird.

Klasse 23: Fett- und Oelindustrie.

Reinigung von durch Mineralöl verunreinigten Faserstoffen. (No. 127 506. Vom 16. Juni 1900 ab. Dr. Adolf Goldzweig in Lodz.)

Patentanspruch: Verfahren zur Reinigung von durch Mineralöl verunreinigten Faserstoffen, dadurch gekennzeichnet, dass das aus der Fasermasse durch Dämpfen bei Luftabschluss und in bekannter Weise durch Abpressen gewonnene Mineralfett nach event. Reinigung mit sodahaltigem Wasser emulgirt und als Waschmittel für die Reinigung der bereits auf mechanischem Wege entfetteten Faserstoffe benutzt wird.